Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 43 Marburg i. H., den 27. Oktober 1910

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Ende des Glaubens — Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik. 1. Zur Verständigung — Der evangelische Pfarrer in der Gegenwart. Schluß — Die Kirche (Bonus) — Das Straßburger Gesangbuch — Gerhart Hauptmann. Erste Hälfte — Verschiedenes: Julius und Evagoras (Fries); Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben (Bousset); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Ende des Glaubens

Ihr werdet das Ende des Glaubens davonbringen, der Seelen Seligkeit. 1. Petri 1, 9.

Was dem Manne, der diese Worte zuerst schrieb, einst „unaussprechliche und herrliche Freude" war: das Ende des Glaubens, — das ist heute manchem Bedenklichen ernste Sorge. Es sind nicht Wenige, die den Strom des geschichtlichen Lebens hinabschauen, der Zukunft entgegen, und das Ende des Christenglaubens, das Ende des Christentums kommen sehen, ein langsames, unaufhaltsames Zerbröckeln und Zergehen im Kulturgetriebe, wie Helgoland, das heilige Land, verschlungen von der See. Ein stilles, trauriges Ende des Glaubens.

Die Einen befürchten es, Andre erhoffen es. Christlich ist beides nicht. „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Das gilt auch für Nahrung und Kleidung der Seele. Es ist genug, daß eine jegliche Zeit auch darin ihre eigne Plage habe! Und man darf den Sorgenvollen wohl das Wort entgegenhalten, das Lukas 21, 9 geschrieben steht: „Das Ende ist noch nicht so bald da!"

„Noch nicht so bald"? So lange es Menschen auf Erden geben wird — und darüber hinauszudenken ist verlorene Zeit — so lange wird es Kinder geben und Kindervertrauen zu ihrem Vater. So lange dieser Planet bewohnt sein wird, wird es Sünden, Sorgen und Särge geben und Sehnsucht nach Erlösung. Ist es im Ernste anzunehmen, daß je der Vatername klanglos wird bei Menschenkindern, die Heimweh haben? Oder ist am Horizont unsrer Gedanken ein andrer Name emporgestiegen, der inniger und tiefer ist? Und wenn einer da wäre, dann wäre das nicht das Ende des Glaubens, sondern neuer Anfang und Steigerung! Denn immer wird dazu ein reines Herz gehören und Der, der den Kulturtrunkenen zuruft: Was hülfe es dem Menschen, so er die höchste Kultur gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!

Wir haben doch Anderes zu tun, als uns mit der Sorge um dieses „Ende" des Christenglaubens das Herz zu beschweren. Den Sorgenvollen, die die Zeit kommen sehen, da es mit dem Christenglauben ein Ende hat, stünde es besser an, wenn sie das alte Psalmwort lernen wollten: „Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß!" Im Ernste der Ewigkeit vergehen den Menschen die vorwitzigen Gedanken von dem traurigen Ende des Glaubens. Im Ernste der Ewigkeit sind einst auch die Gedanken von dem seligen „Ende des Glaubens" gewachsen — der Seelen Seligkeit.

Auch wir können in der Brandung verwirrender Kulturgedanken nichts Besseres tun, als den Fuß immer wieder auf den schmalen Steg des Vertrauens setzen und ruhig ihn bis zu Ende gehen. Wir wollen lieber Narren werden, als daß wir die Zuversicht aufgeben, daß Gott es den Aufrichtigen gelingen läßt, das unaussprechliche und herrliche Ende des Glaubens davonzubringen.

Gott muß man in allen Sachen,
Weil er alles wohl kann machen,
End und Anfang geben frei.
Er wird, was er angefangen,
Lassen solch ein End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei.

P J

Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik

1. Zur Verständigung

In den Berichten über das große Fest der Berliner Universität, vielleicht mehr noch in den Erzählungen Mancher, die dabei sein durften, darf unter vielen anderen auch ein Eindruck festgehalten werden, der den Ausgangspunkt der folgenden kurzen Betrachtungen bilden mag. In allem so wohl berechtigten Hochgefühl über den Ertrag der abgelaufenen Jahrhundertarbeit schwang ein Ton mit, sagen wir zunächst, zurückhaltender Bescheidenheit — wenn wir tiefer gehen, nicht nur männlicher Besonnenheit im Blick auf die Aufgaben der Zukunft, sondern ernster Selbstermunterung, und zwar getragen von der Sorge um diese Zukunft, aber hinausgeführt auf einen Appell zum Glauben an den Sieg des Ideals, der Wahrheit, des Guten. Dieses offene Bekenntnis zur Notwendigkeit des Glaubens empfinden gewiß nicht Wenige, die das letzte Menschenalter mit Bewußtsein durchlebt haben, als etwas Neues, wie gerne als etwas Hoffnungsvolles. Nicht als verwechselten wir es in eilfertiger Selbsttäuschung mit einem Bekenntnis zum christlichen Glauben; wir sprachen mit vollem Bewußtsein vom Glauben an die Idee, an die Wahrheit, oder wie immer die Worte lauten mögen. Aber es will doch etwas bedeuten, wenn am Ehrentag der ersten Hochschule Deutschlands nicht nur das hohe Lied des Wissens angestimmt wird. Man darf doch sagen, vor zwanzig oder zehn Jahren wäre die Vorzeichnung der in den Gemütern wogenden Festkantate eine andere gewesen. Es sind jetzt nicht die Gründe dafür anzugeben. Nur so viel: in der Stimmung der glänzenden Festgemeinde war ein starker Unterton das Rauschen der Grundwasser unseres Volkslebens und Völkerlebens: soziale Verbitterung, politische Unsicherheit, die bange Frage um die Existenz unsrer ganzen jetzigen Kultur. Bei dem offenkundigen Gegensatz von 1810 und 1910 daher doch ein Gefühl innersten Verständnisses für die Leitgedanken jener großen Generation der inneren Regeneration. Daß alle wissenschaftliche Arbeit an der Welt ohne sittliche Arbeit an sich selbst zerfließt, ja daß die Triumphe der Wissenschaft einem innerlich haltlosen Geschlecht nur glänzende Fesseln anlegten, das mag den Führern der Wissenschaft gerade

auf dem Boden der Reichshauptstadt besonders deutlich vor das Auge treten und ihr Herz bewegen.

Wem aber alles Glauben im christlichen Glauben seine Vollendung findet, der ist in solcher Zeit, die den Ruf zum Glauben neu zu würdigen beginnt, aufs neue verpflichtet, sei es auch im kleinsten Maß und Kreis, dieses Glaubens Herrlichkeit immer deutlicher zu verkündigen. Er darf auf tieferes Verständnis hoffen, wenn wieder von Glauben die Rede ist, als solange nur von Religion die Rede war. Jenes ist persönlicher, praktischer, ethischer. Der vielgepriesene Aufschwung des religiösen Fragens und Suchens, so gewiß wir ihn nicht gering achten, war doch lange Zeit etwas so Unbestimmtes, so Zerfließendes, das Ethische vom Aesthetischen überwogen, der Wille vom Gefühl, das klare starke Gefühl von bloßer Empfindelei, die Tat vom bloßen Wort. Aber wenn die Not der Wirklichkeit auf den Höhen wissenschaftlicher Betrachtung zu dem Rufe führt: „Glauben sollt ihr“ — dann horcht die christliche Gemeinde auf und freut sich und fragt, was sie tun darf, und in der Gemeinde die christliche Theologie mit ihrem besonderen Dienst, auch die dogmatische, die so lange ganz schien von der historischen verschlungen zu sein.

Die lebendige Erkenntnis von der Beschränktheit ihrer Kraft darf sie nicht abhalten; sie selbst trägt ja nicht die Wahrheit, sondern wird von ihr getragen. Sie hat sich nur zu fragen, auf welchen Wegen sie das ewige Ziel unter den Bedingungen ihrer wechselnden Zeit zu erreichen mithelfen könne. In diesem Sinn möchte das „persönlich-praktisch“ in der Ueberschrift verstanden sein. Es ist absichtlich noch unbestimmt, soll Mancherlei unter sich befassen. Im voraus will es nur andeuten: was in keiner heutigen Dogmatik geleugnet wird, soll man mit Absicht im Auge behalten — es handelt sich um das Allerpersönlichste und für das ganze wirkliche Leben. Manches im System Wertvolle hat unter diesem Gesichtspunkt weniger Wert; Anderes muß so einfach ausgedrückt werden, daß es auf jede Vornehmheit verzichtet. Alles Einzelne, was sonst über Methode zu sagen wäre, mag die Ausführung selbst rechtfertigen, und wo es sich nicht rechtfertigt, wolle das Mißlingen nicht der großen Sache selbst zugeschrieben sein! In diesem Sinn möchte die Reihe der folgenden kurzen Betrachtungen aufgenommen sein.

Nur ein sie verbindender, wenn auch gar nicht immer hervorgehobener Grundgedanke dient vielleicht im voraus zu ihrem Verständnis. An dem wirklichen Geheimnis des Glaubens, um einen alten Ausdruck zu brauchen, soll nichts abgemindert werden; siegreich hat sich immer nur der unverkürzte christliche Glaube erwiesen, und so wird es wohl bleiben. Aber was mit allem Nachdruck abgelehnt wird, das ist die Verehrung einer Summe angeblicher Geheimnisse. Eine solche erträgt unsere Zeit nicht und kennt das Evangelium nicht; nach dem wirklichen Geheimnis sehnten sich in jeder Zeit die Besten, und das Evangelium gibt sich den darnach Verlangenden auch in unsrer Zeit als seine Offenbarung zu erfahren, als eine Offenbarung, in der es im tiefsten Sinn das Eine große Geheimnis bleibt.

Th Häring

Der evangelische Pfarrer der Gegenwart

3

Wie steht es mit der Möglichkeit, Pfarrer in dem beschriebenen Sinne zu werden und ungestört zu bleiben?

Was zunächst das Werden betrifft, so besitzt Niemand die Wünschelrute, mit welcher man die Geeigneten zur richtigen Zeit entdeckt. Aber könnten die Bildungswege nicht in höherem Maß, als das jetzt der Fall ist, so gestaltet werden, daß das Angebot sich selbst eher sichtet und, wenn es zur Verwendung kommt, nicht erst einer Menge von Dingen sich zu entäußern und eine Menge anderer sich zu erwerben hat?*) Könnten nicht die Fälle des Zusammentreffens göttlicher und menschlicher Berufung häufiger ermöglicht, könnte nicht aus der Zufälligkeit eine Regel, könnte nicht die Möglichkeit unbefriedigter und ungeeigneter Pfarrersexistenzen erheblich verringert werden?

Was die folgenden Aeußerungen über Anlagen, religiöse Entwicklung, berufliche Ausrüstung, Eintritt ins Amt und Verbleiben im Amt betrifft, so wollen sie selbstverständlich nicht erschöpfend sein, sondern nur eben das zum Ausdruck bringen, was mir in Beziehung auf den Pfarrer der Gegenwart von Wichtigkeit erscheint.

Zur Frage der natürlichen Eignung zum Pfarrerberuf ist erfreulicherweise die Einsicht im Wachsen begriffen, daß zu diesem Beruf, bei dem man unschwer manche Berührung mit dem des Künstlers entdecken kann, eine ganz besondere Veranlagung gehört, die durch keine Fachschulung ersetzt werden kann.

Das Werden des religiösen Lebens kann nach evangelischer Anschauung nur in der Atmosphäre der Freiheit vor sich gehen, also da, wo jeder Zwang und Druck fehlt und alles auf den freien inneren Zug zur Sache gestellt ist. Es ist anzuerkennen, daß ein unmittelbarer Druck bei der Heranbildung evangelischer Pfarrer nicht ausgeübt wird — selbst da nicht, wo wie bei uns**) die letzten vier Jahre vor der Universität in Erziehungsanstalten zugebracht werden, die im wesentlichen für künftige Theologen bestimmt sind. Aber besteht nicht da, wo große Stipendien für Theologiestudierende verabreicht werden (bei uns das große Stiftsstipendium) ein mittelbarer Druck? Ist es unter dem Gesichtspunkt der Ermöglichung freier Entscheidung richtig, dem künftigen Pfarrer die Gelegenheit zu nur Einem Studium, eben dem der Theologie, zu geben? Er hat Denkfreiheit, so lange er studiert; die Einflüsse, denen er während des Studiums unterliegt, sind die, denen er sich freiwillig unterworfen hat. Aber welchen Wert hat diese Freiheit, wenn doch bloß Ein Weg offen steht, auf dem man sein Brot verdienen kann? Wird der Durchschnitt die sittliche Kraft besitzen, diesen Weg zu verlassen und ohne Unterstützung von vorn anzufangen für den Fall, daß seine innere Verfassung in der Hauptsache mit derjenigen nicht stimmt, welche eine evangelische Gemeinde von ihrem Diener zu erwarten berechtigt ist? Sehr Viele haben zu einer Zeit, wo ihnen die innere Möglichkeit sich zu entscheiden zuwächst, nicht mehr die äußere Möglichkeit hiezu. Wird damit nicht der Ueberzeugung des Pfarrers auf eine der evangelischen Kirche unwürdige und unzuträgliche Weise — sagen wir einmal: nachgeholfen? Wie Viele von denen, die jetzt Pfarrer sind, würden, wenn sie nicht Pfarrer geworden wären, dieselben Anschauungen vertreten! Die Zahl derer, die ganz von innen heraus ihren Beruf finden ohne Beeinflussung durch die Umwelt, ist gewiß von jeher gering gewesen. Jedenfalls beim künftigen evangelischen Pfarrer aber ist Alles darauf anzulegen und einzurichten, daß jederzeit die freie Entscheidungsmöglichkeit für den, dem sie etwas wert ist, gewahrt bleibt. Das ist ein Punkt von größter Bedeutung, nicht bloß an und für sich, sondern auch mit Rücksicht auf die in solchen Dingen mit Recht empfindliche Gegenwart, und auch weil die Gelegenheit eines Berufswechsels für Theologen nicht mehr so leicht ist wie früher, wo die höheren und niederen Schulen, die Redaktionen, die Bibliotheken ihnen offen gestanden sind. Die evangelische Kirche muß verlangen und muß das Ihrige dazu tun, daß ihr theologischer Nachwuchs sich nicht in einer Lage befindet, wo in irgend einer Weise ein Ueberzeugungsdruck vorhanden ist, daß ihre Pfarrer Leute sind und als solche dastehen, die aus freien Stücken sich für diese Weltanschauung und für keine andere, für diesen Beruf und für keinen anderen entschieden haben. Welchen Eindruck müßte das machen, wenn die Kirche selbst offen und entschieden denen, die ihr nicht dienen wollen oder können, den Uebergang zu einer anderen Berufsart ebnen würde!***)

*) Vgl. Die persönlichen Erfordernisse des geistlichen Berufs von D. Otto Baumgarten. Tübingen, Mohr 1910. 65 S. 80 Pfg. D H

**) In Württemberg. Vgl. 1910 Nr. 36 Sp. 846.

***) Auch hier hat schon Schleiermacher das Richtige gesehen und gesagt und praktische Vorschläge gemacht: „Die Aufgabe ist zunächst die, daß man es denen, welche sich dem Predigerstand gewidmet haben, möglichst erleichtere, sich, sobald ihnen die Aussicht auf ihr künftiges Leben anfängt zu mißfallen, aus dieser unseligen Lage auf eine gute Art herauszuziehen. Dies würde am besten erreicht werden, wenn ganz im allgemeinen Niemand zum Studio der Theologie zugelassen würde, der nicht zugleich einen anderen Beruf anzeigte, zu dem er sich zugleich geschickt machen wollte auf den Fall, daß er von

Für die geistige Ausrüstung des Pfarrers der Volkskirche ist das wissenschaftliche Studium der christlichen Religion unentbehrlich. Das braucht nicht erst erwiesen, eher darf vor Ueberschätzung seines Wertes gewarnt werden. Die Theologie selbst überschätzt sich nicht, sie weiß, daß sie nicht die Religion selbst, sondern die wissenschaftliche Beschäftigung mit derselben ist; sie weiß ebensowohl, daß sie, ursprünglich die Wissenschaft und noch zur Zeit eines Lessing zwar nicht die einzige, aber die maßgebende Wissenschaft, nun eine neben vielen anderen geworden ist und hart um ihren Platz zu ringen hat. Infolge der feineren Ausbildung der wissenschaftlichen Arbeitsweise und der Spezialisierung der Arbeitsgebiete, auch infolge der viel stärkeren Inanspruchnahme durch das Amt, ist der Pfarrer, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, nicht mehr in der Lage, wissenschaftlich produktiv zu sein. Die Leser der neueren Versuche, die wissenschaftlichen Erkenntnisse dem gebildeten Publikum mundgerecht zu machen, dürften zu einem sehr großen Teil aus den Kreisen der Pfarrer stammen. Die Vertrautheit mit der Forschung und ihren Ergebnissen ist in unseren Kreisen nicht so groß (sie kann gar nicht so groß sein), daß sie zu irgend welchem theologischen Macht- und Erhabenheitsgefühl Anlaß geben würde. Und doch ist dieses nicht selten. Viele wollen zuerst in die Theologie gar nicht hinein und nachher kommen sie aus der Theologie nicht mehr heraus. Die Beschäftigung mit ihr führt die Gefahr mit sich, theologischen Besitz mit religiösem, schulmäßige Christuserkenntnis mit lebensmäßiger zu verwechseln. Das muß man sich immer wieder vorhalten zusammen mit der grundsätzlichen Erwägung, daß nicht die Jüngerschaft Jesu, sondern nur deren Vertretung im volkskirchlichen Pfarramt der Gegenwart dieses Studium nötig macht. Zur Freiheit eines Christenmenschen gehört auch die Freiheit von der Knechtschaft der Theologie, die souveräne Verfügung darüber. Wir sind froh an der Theologie und wollen sie haben, aber wir wollen sie so haben, als hätten wir sie nicht. Der Pfarrer muß durch sie hindurchgegangen sein und muß immer wieder durch sie hindurchgehen. Aber ein Durchgangspunkt, nicht mehr, darf sie sein.

Drei Wünschen möchte ich besonderen Ausdruck geben.

Erstens, es soll Ehrensache sein und bleiben für den evangelischen Pfarrer, daß er mit dem Geistesleben seines Volks, seiner Zeit, der Menschheit vertraut ist. Je mehr man sich von manchen Seiten aus bemüht, der Theologie den Stempel der Unwissenschaftlichkeit und dem Pfarrer den des Barbaren oder des Bildungsreaktionärs aufzudrücken, um so mehr muß die Wirklichkeit diesen Versuch glänzend widerlegen und die geschichtliche Verbindung zwischen reformatorischem Christentum und Geistesbildung aufrecht erhalten. Es soll etwas Selbstverständliches sein, daß der Pfarrer die Bildung seiner Zeit nicht bloß logisch-dialektisch, sondern innerlich beherrscht. Die Bedeutung der Einführung in die Philosophie, aber auch der in die Literatur, in die Kunst, in die Geschichte ergibt sich von hier aus ohne weiteres.

Zweitens wäre zu wünschen, daß recht Viele die Methode und die Forschung auch auf dem Gebiet der Naturwissenschaft wenigstens an einer Stelle kennen würden. Es genügt nicht, die Grenzfragen zwischen Naturwissenschaft und Philosophie durchzudenken. Wir müssen tiefer in den Viele berückenden Geist der Naturwissenschaft eingetaucht werden, und zwar nicht bloß, um diese Stimmung zu verstehen, sondern auch um für die göttliche Wirklichkeit geübtere, schärfere Sinne zu gewinnen.

Drittens muß eine vollständigere Einführung als bisher in das gesamte religiöse Material geschehen. Wir lernen dem Christentum folgen, soweit es einen Niederschlag als Lehre gefunden hat. Aber auch in der Literatur, in den bildenden Künsten, auf deutschem Boden namentlich auch in der Musik hat das Christentum reichen Ausdruck erhalten. Diese Schätze zu unserer und Anderer Förderung heben zu lernen, sollte nicht dem Zufall überlassen sein. Und außerdem müßten wir Gelegenheit erhalten, die Frömmigkeit in ihrer konkreten Verbindung mit den verschiedensten Faktoren des Lebens sehen und aufsuchen zu lernen. Um ein Beispiel zu nennen, in einen Dichter wie Gotthelf müßten wir als in eine klassische Quelle praktischer religiöser Psychologie und Volkskunde eingeführt werden.

Vor dem Eintritt ins Amt, vielleicht noch besser einige Zeit nach demselben, sollte der junge Gemeindediener die organisierte Hilfstätigkeit unserer Zeit in verschiedenen ihrer Abteilungen praktisch kennen lernen. Ein Vierteljahr beim Arbeitersekretär, ebensolang bei Bodelschwingh, beim Fabrikinspektor, in einer größeren Volksbibliothek, in der Krankenpflege, in der Jugendfürsorge, in einer Missionsanstalt, ein Freiwilligenjahr im Ausland oder in Posen — innere und äußere Mission, Wohlfahrtspflege, Volkserziehung brauchen fortwährend Kräfte, und der geleistete Dienst würde reichlich Zinsen tragen.

Bei dieser Art des Werdens und der Ausrüstung könnte der Eintritt ins Amt ohne viel Umstände, ohne rechtlich-formalistische Aktion, ohne Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften erfolgen. Der Kandidat hatte ja Gelegenheit, einer anderen aussichtsvolleren Laufbahn sich zuzuwenden. Daß er sich entschieden hat, seine Arbeit und seine Kraft der Kirche zu weihen, ist das sicherste Zeichen für seine Brauchbarkeit. (Dabei setze ich voraus, daß der Kirchendienst nie so belohnt wird, daß er deswegen anzieht, und daß solche Stellen, die ihrem Inhaber zu wenig Arbeit geben, mit anderen verbunden und nicht bloß neue Stellen gegründet werden.) Ein einfaches „Wollen Sie? Wissen Sie, was Sie wollen?“ aus berufenem Mund unter vier Augen und ein einfaches „Ich wags, Gott walts“ würden genügen und von bleibendem Eindruck sein. Wenn dadurch auch keine Gewähr geboten wäre, daß menschliche und göttliche Berufung in allen Fällen sich zusammenfinden und daß sie dies gerade in der Zeit des Eintritts in den Dienst der Kirche tun, so wäre doch die Wahrscheinlichkeit der Verbindung beider gegenüber dem seitherigen Zustand beträchtlich gesteigert.

Im Amt selbst erheben sich freilich sofort Gegensätze ähnlicher Art: Abhängigkeit von Gott — Abhängigkeit von der Kirche; Gewissen—Dienstvorschrift; innerer Drang — Arbeit, die ihre Zeit und Stunde hat; freie Ueberzeugung — Bezahlung; Individualität — Institution; Gegensätze, die sich bei dem, um welchen und in welchem sie kämpfen, zu der bangen Frage zuspitzen können: Kann ein Jünger Jesu Diener einer evangelischen Kirche sein? und umgekehrt, können bei einem Diener der Kirche die Eigenschaften wachsen und gedeihen, die für einen Jünger Jesu wesentlich sind? Diese Gegensätze sind so alt, wie das evangelische Christentum selbst, ein Vermächtnis, ein teures Vermächtnis des Protestantismus. Das Gefühl dafür ist in der evangelischen Kirche nie verloren gegangen, und mit großer Stärke regt es sich in der Gegenwart. Weil die Zeit vorbei ist, wo die Anerkennung der christlichen Religion, wenigstens die theoretische, für alle Volksgenossen selbstverständlich war, weil wir im Zeichen eines gesteigerten Wirklichkeitssinns stehen, weil Theologie und kirchliches Bekenntnis auseinandergehen (oder wenigstens auseinanderzugehen scheinen), weil man, ohne ungerecht zu sein, bei den Landeskirchen von der Gefahr der Bureaukratisierung und Romanisierung reden kann, deswegen hauptsächlich empfinden wir diese Gegensätze so lebhaft. Uebrigens finden sie sich bei protestantisch-evangelischer Lebensauffassung mehr oder weniger auch in den anderen Berufen, und man kann ihnen nicht völlig entrinnen dadurch daß man der Kanzel den Abschied gibt. Aber am einschneidendsten, am unerbittlichsten stellen sie sich beim Pfarrer ein.

Was tun? Eine theoretische Lösung gibt es nicht, kann es nicht geben. Es gibt nur eine praktische, und auch diese nur für den Einzelnen und nicht ein für allemal, sondern immer wieder aufs neue von Fall zu Fall, von Tag zu Tag muß sie

jenem Studio wieder abträte.“ — — (Nachdem er gezeigt, daß der andere Beruf ganz wohl auch wieder ein wissenschaftliches Studium sein könne:) „Indes muß es gerade ein zweites Studienfach sein, dem er sich neben jenem ergibt? Wessen Fähigkeiten nicht hinreichen zu einer doppelten wissenschaftlichen Laufbahn, der wähle sich etwas Anderes, eine schöne Kunst oder einen anderen Zweig des öffentlichen Dienstes. — — Dieses Mittel wird nicht den ganzen Schaden heilen, aber es wird doch den größten Teil von denen, die sich ohne Beruf dem geistigen Stande gewidmet haben, noch zur rechten Zeit von ihrer Verirrung zurückbringen. Diejenigen aber, bei denen die Wahl auf dem rechten Grunde beruht und ausdauert, werden auch diese Ordnung nicht nur zu befolgen, sondern auch sie nützlich zu machen suchen.“ Sämtl. Werke, 1. Abt. 5 Bd. S. 141 ff.

errungen werden. Sie wird erleichtert, wenn die kirchlichen Zustände, Einrichtungen, Traditionen darauf angelegt sind, nicht in erster Linie den Betrieb ohne Störung im Gang zu erhalten, sondern den Boden zu schaffen für das Dasein echt evangelischer Christenmenschen und Pfarrerexistenzen, und nicht die Institution Selbstzweck sein zu lassen, sondern sie immer wieder nach den Gedanken zu richten, denen sie ihre Gründung verdankt. Solche Lebensbedingungen innerhalb der evangelischen Landeskirchen lutherischer Art zu schaffen und lebenskräftig zu erhalten, ist aber einstweilen — das war unser Ausgangspunkt — Aufgabe der Pfarrer, und nicht der Nichtpfarrer, wiewohl wir ihre Mitarbeit von Herzen ersehnen und, wo sie geschieht, mit heller Freude begrüßen. Was der Pfarrer tun kann, wird das sein: jene Gegensätze in sich und in Anderen wach erhalten, sie nicht übertünchen, sondern immer wieder durchleben und so durchkämpfen, daß Seele und Gewissen keinen Schaden erleiden. Noch halte ich es für möglich, zumal in unserer heimischen Landeskirche, daß siegreich gekämpft werden kann, ohne daß es nötig wäre, dem Kirchendienst den Rücken zu kehren. Je wacher und kampfesfreudiger wir bleiben, desto eher wird sich auch Bahn brechen lassen für eine protestantische Gestaltung des Kirchenwesens. Damit erscheint freilich der Beruf des evangelischen Pfarrers, auf seine innerste Linie angesehen, als eine gefährliche und beschwerliche Gratwanderung. Aber groß wie die Gefahren und Beschwerden, sind auch die stillen Freuden, die verborgenen Schönheiten, die mannigfaltigen Reize.

Alles in Allem, mir scheint, für den Stand der evangelischen Pfarrer (und damit für die evangelische Kirche) ist die eigentliche große Probezeit im Anbruch, wo es sich zeigen soll, ob er einen Berufstypus herauszugestalten im Stande ist, wo der Einzelne frei sich entwickelnd einerseits an das Wesen der in Jesus erschienenen Wahrheit gebunden ist und andererseits den kleinen und großen Anliegen, alledem, was den Einzelnen, das Volk, die Zeit bewegt, drückt, erhebt, uneigennützig, großzügig, weitherzig, kraftvoll sich hinzugeben vermag. Wird diese Aufgabe erfaßt und in Angriff genommen, so kann und wird die Frucht nicht ausbleiben. Indessen sind die größten Zeiten für den Einzelnen und für den Stand nicht die, wo am meisten gewonnen, am schönsten und reichsten geerntet wird. Noch größer sind die, in denen am unerbittlichsten Selbstkritik geübt, am kühnsten gekämpft, am meisten gewagt, wo für die höchsten Werte der Gegenwart und der Zukunft der höchste Einsatz gemacht wird.

Otto Wilhelm

Die Kirche

Von Artur Bonus. Band 26 der Sammlung „Die Gesellschaft". Ohne Jahr [1909]. 92 S. 1,50 Mk.

Bei einer Arbeit von Bonus weiß ich im Voraus, daß ich ihr etwas verdanken werde. Auch seine „Kirche" hat mir viel Freude und viel Mühe gemacht.

Es gibt eine Kirchennot des gegenwärtigen gebildeten Menschen, sofern er noch einer reinen Sehnsucht fähig ist und sich darüber klar wurde, daß diese Sehnsucht sich nur entzünden und stark werden will in einer Seelengemeinschaft mit Gleichgesinnten.

Was hat solchen alsdann eine Kirche zu bieten? Wie können sie sich mit einer der geschichtlichen Kirchenbildungen abfinden? Können sie es überhaupt?

Bonus bittet um Gehör, seine Meinung von der Kirche zu sagen; in seiner Sprechweise: er warnt zunächst seine Leser vor sich. Um Popularität ists ihm nicht zu tun. Viel lieber ists ihm, wenn sich der dichte Kreis der Köpfe lichtet, bis er die Gesichter sehen kann, Einzelne. Darum bekennt er vorweg „das so reich vorhandene Bedürfnis nach moralischer Entrüstung und kulturellem Hochgefühl nicht sättigen zu können, schon weil es mir an der dazu nötigen Ehrfurcht vor unserer Moral und Kultur fast völlig fehlt." . . . „ich fürchte, daß das, was dem Leser am anstößigsten an den Kirchen ist, das Einzige sein wird, was mir an ihnen imponiert" . . . „ich fürchte, sie werden, wenn sie mich gehört haben, sagen: das sei noch schlimmer als die Kirche."

Ich glaube, daß er recht gefürchtet hat.

So ist Artur Bonus, stachlicht und, wo er am tiefsten empfindet, innig grob. Es ist nicht die Sache solcher rücksichtslos religiösen Einzelmenschen, „gerecht" zu sein. Ihm braucht man nicht ins Stammbuch zu schreiben: „Seien Sie nicht zu gerecht."

Bonus will eine Biologie der Kirche geben, einen psychologischen Aufriß von ihrem Lebensgebilde. Er spürt den Ort des Bedürfnisses im Menschen auf, wo das Verlangen nach einer Kirche erwächst nach eignen Lebensgesetzen.

Das bedeutet, Bonus skizziert das Ideal der Kirche, das Selbstbewußtsein ihrer Idee. Er legt den Seelentrieb, die Geheimkraft, bloß, dadurch vernünftige Leute zu dem Widerspruch „Kirche" getrieben werden. Denn, vorausgesetzt, daß die Geheimkraft (Mythos heißt es Bonus), die zur Kirche treibt, religiöse Wurzeln hat, ist auch die echte Kirche zuerst Widerspruch gegen die Weltvernünftigkeit — Paradoxie. Wer sich, wie die ersten Christen, einer Kirche anschließt und sie ernst nimmt, tut nach dem Urteil der Gasse und der Bierstube etwas Unvernünftiges.

Das hält Bonus fest und läßt es nicht mehr los. Seine Leute, die er als Eideshelfer zitiert, sind die letzten großen Widersprecher aus Religion: Kierkegaard, Tolstoj und Nietzsche.

Nun bedeutet es einen Gewinn und eine innere Erhebung zu sehen, mit welch feiner Sicherheit Bonus den religiösen Ort der Idee einer Kirche durchforscht. Wie das religiöse Erlebnis vorerst den Menschen als Einzelnen heraushebt aus der ganzen Welt und dann, wenn das Religiöse Herr geworden ist, ihm befiehlt, sich seiner Gemeinschaft anzugliedern. Wie die Gemeinschaft der mystische Leib der Gottheit wird. Einen neuen Menschentypus zu ermöglichen, ist letzlich Zweck der wahren Kirche.

Eine solch starke religiöse Spannung entlädt sich naturgemäß gewitterhaft gegenüber der Welt. Sie erzeugt Kampfesstimmung, faßt die Ihrigen mit scharfem Zwang zusammen und lädt ihnen Lasten auf. Eine echte Kirche muß immer wieder die Gegensätzlichkeit gegen die Daseinswelt als Kraft schaffen.

So spitzt sich für Bonus das Thema Kirche zu einem Protest gegen die Kultur zu. Eigentlich müßte seine Arbeit „Kirche und Kultur" überschrieben werden und bedeutete eine leidenschaftliche Absage gegen alle Bestrebungen, Kirche und Kultur zu versöhnen. Nichts Schlimmeres gibts für die Kirche, als daß sie Kulturinstitution wird. Die staatliche Landeskirche, der staatliche Religionsunterricht, die staatlichen Fakultäten, als Kulturdiener trivialisieren sie die Religion.

Es ist klar, Bonus kommt auf seinem Weg zur Sekte, oder wo es möglich ist, zum Personalgemeindetum, das sich angliedert an einen religiös Starken.

Vieles ließe sich Für und Wider sagen. Ich sage Eins: So wie Bonus will, wird uns in unserer Kirchennot nicht geholfen. Gewiß ist diese Herbigkeit religiöser Selbstbehauptung, die aus Bonus uns anhaucht, uns dringend heilsam. Bonus trifft unseren ganzen Jammer, wenn er die feile Liebedienerei vor den Tageswerten unerträglich schilt. Dieses Schielen nach Einfluß und Beifall, diese Kundschaftsjägerei, dieses feige Sichducken vor behördlichen Stirnrunzeln, dieses Angekettet-sein an der Staatskrippe. Und daß jede „Versöhnung" zwischen Religion und Kultur dem Heiligen etwas zumutet, was unrecht ist, das unterschreiben wir völlig.

Aber mit einer Kur Doktor Eisenbarts ist Kirche und Kultur nicht geholfen. So unversöhnlich Religion und Kultur innerlich sein mögen, es gibt doch ein Ideal der religiösen Beeinflussung der Kultur. Und es ist wertvoller einstweilen, da Werktagsarbeit zu tun, gleichsam als Kohlenträger im Taglohn Hand anzulegen, als im weißgestärkten Hemd reinlich den Herrenstandpunkt zu vertreten.

Ich will hier das persönliche Recht von Bonus nicht antasten. Er hat für seine Persönlichkeit das Recht der Ausnahme als seinen Beruf. Aber wenn er „Schule machte" — was er natürlich nicht will — wärs nicht gut. Kirche und Kultur wohnen nun einmal bei einander im Erdenhaus. Kein

Teil setzt den andern Mieter auf die Gasse. Und man soll nicht aus dem Auge verlieren, daß die Menschheitsgeschichte — die Tragik des Unzulänglichen ist. Schlankweg gesagt: um den Kompromiß zwischen dem Ideal und dem zeitlich Unzulänglichen kommt kein Tagesarbeiter herum. Und die Tragik des Kompromisses ist — Sündigen müssen auf dem Weg nach dem Ideal. Das Ziel im Blick, stolpern und fallen wir über unsre eignen Beine; stehen auf, nehmen das Ziel abermals ins Auge, schmerzlich brennend in Sehnsucht. Aber Herrenschritte machen wir nicht.

Wir wollen jeden faulen Kompromiß, das Wohlsein darin und das Geschäftemachen damit, von Herzen hassen. Unser Kompromißlertum ist die Not der Knappheit, die von der Hand in den Mund lebt. Wir empfinden es als Stachel und Peitsche. Aber wir haben die Zuversicht: ein Weniges kommen wir doch vorwärts.

Fritz Philippi

Das Straßburger Gesangbuch

Vom Straßburger Gesangbuch sind zwei neue Auflagen erschienen, die den bewährten Ruf dieses Buchs als Muster einer künstlerischen Druckausstattung aufs neue befestigen. Es ist bekannt, daß die Straßburger Pastoralkonferenz bei der Herstellung des Gesangbuchs für Elsaß-Lothringen allen anderen evangelischen Kirchenbehörden in dem Bestreben vorangegangen ist, dem Schematismus der im vergangenen Jahrhundert üblich gewordenen billigen Stereotypdrucke abzusagen und den Gemeinden ein Buch in die Hand zu geben, das den unvergleichlichen Wert unseres kirchlichen Liederschatzes auch in einer würdigen äußeren Form zur Schau trägt.

Ich habe vor etwa einem Jahre Gelegenheit gehabt, mich in diesen Spalten über die Forderungen auszusprechen, welche die zunehmende Geschmacksbildung unserer Zeit in Sachen des für den kirchlichen Gebrauch bestimmten Buchdrucks erheben kann und soll.*) Was ich dort gesagt habe, möchte ich heute nicht wiederholen; dagegen darf ich im Anschluß daran der Freude Ausdruck geben, welche der Fortgang des Straßburger Unternehmens weckt, das zum Teil ganz neu bearbeitet, zum Teil auf der Grundlage seiner früheren Ausgestaltung noch weiter und noch feiner durchgefeilt worden ist.

Lehrreichste Auskunft über die Erwägungen, die für die frühere wie für die neuere Drucklegung des elsässischen Gesangbuches maßgebend waren, erteilt eine nach dem Erscheinen der beiden Neuauflagen veröffentlichte Schrift von Professor D. Johannes Ficker in Straßburg, der zugleich der verdienstvolle geistige Urheber und Leiter des ganzen Druckwerkes ist.**) Es sind zwei Ausgaben zu unterscheiden, eine kleine, 1908 neu aufgelegte, die in rückhaltlosem Anschluß an die modernen Grundsätze der Buchgestaltung das eigentliche typographische Kunstwerk bildet, das man meint, wenn vom „Straßburger Gesangbuch“ die Rede ist, und eine größere, hauptsächlich für den Schulgebrauch bestimmte, die ihre zweite Auflage 1909 erlebt hat. Buchtechnisch stellt sich in dieser letzten die wohl am schwierigsten zu lösende Aufgabe dar, unter Verzicht auf alle Mittel einer reicheren dekorativen Ausstattung sich den Bedingungen anzupassen, die sich aus dem praktischen Gebrauch des Buchs in Schule und Haus ergeben. Im Gegensatz zu der kleineren Ausgabe ist diese größere eine ganz neue Schöpfung. Die Zeit hatte bei ihrer erstmaligen Drucklegung nicht gereicht, um etwas mehr aus ihr zu machen, als eben ein Schulbuch wie andere auch, und nur ein hübsches Titelbild von Karl Spindler hatte ihr in letzter Stunde noch hinzugefügt werden können. Jetzt zeigt sie ein sorgfältig durchkomponiertes Satzgefüge (s. die Probe anbei) in der neuen Schwabacher Schrift, die in der Gießerei von Gebrüder Klingspor in Offenbach hergestellt worden ist. Wer schon einmal mit ähnlicher Arbeit zu tun gehabt hat, wird auf den ersten Blick wahrnehmen, wie hier bis in die letzten Einzelheiten, den Zeilenabstand, die Stellung der Kolumnentitel, der Nummern, der Notenschrift ein seltenes künstlerisches Feingefühl und eine hohe technische Erfahrung gewaltet haben. Trotz gewisser Hemmungen, wie sie die unvermeidliche Nüchternheit der Stropheneinteilung mit sich brachte, ist doch ein dem Auge wohltuender, ja sogar schmuckvoller Eindruck erzielt. Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich im „Stil“ dieser Anordnung die Meisterhand von Heinrich Wallau erkenne, demselben treuen Berater, der schon bei der ersten Drucklegung des kleineren Buches Pate gestanden hatte, und der sich ebenso neuerdings wieder, wie auch Ficker dankend hervorhebt, zur Verfügung stellte.

186 Einführung in die Gemeindeämter

2 Wie sollt ich ihn nicht lieben,
der mir so hold sich zeigt?
Wie jemals ihn betrüben,
der so zu mir sich neigt?
Er, der, ans Kreuz erhoben,
getragen meine Schmach,
ruft er mir nicht von oben:
Komm, folge du mir nach!

3 Ihn will ich ewig lieben,
der mir aus Todesnacht,
von meinem Schmerz getrieben,
Unsterblichkeit gebracht,
der noch zur letzten Stunde
mir reicht die treue Hand,
daß mich kein Feind verwunde
im Lauf zum Heimatland.

4 Er gibt zum heilgen Pfande
mir seinen Leib, sein Blut;
hebt mich aus Nacht und Schande,
füllt mich mit Himmelsmut;
will selber in mir thronen
mit heilgem Gnadenschein.
Sollt ich bei ihm nicht wohnen,
in ihm nicht selig sein?

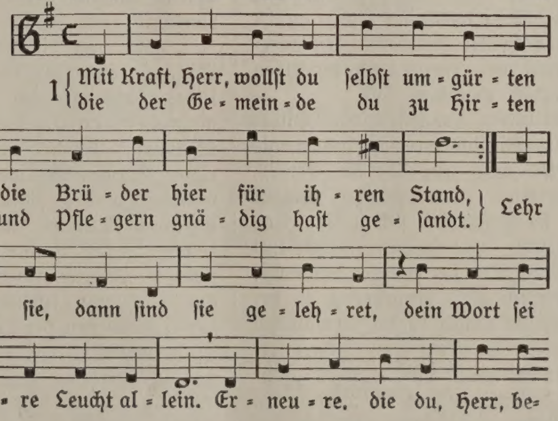
5 Bei Freuden und bei Schmerzen
durchleuchte mich dein Bild,
wie du, o Herz der Herzen,
geblutet hast so mild!
Mein Lieben und mein Hoffen,
mein Dulden weih ich dir.
Laß mir die Heimat offen
und dein Herz für und für!

Christian Gottlob Kern, 1792—1835

7 · Einführung in die Gemeindeämter

Weise: Die Tugend wird durchs Kreuz geübet. 1704

186



196

Das eigentliche Schoßkind der Herausgeber ist aber, wie das schon bei der ersten Auflage der Fall war, die sogenannte kleine Ausgabe des Gesangbuchs. Wir sind durch die besondere Gefälligkeit von Professor Ficker in den Stand gesetzt worden, wie von der großen so auch von dieser kleinen Bearbeitung unseren Lesern einige Druckproben vorzuführen. Im vollen Sinn des Wortes ist hier das Buch zum Kunstwerk geworden. Dazu gehört vor allen Dingen, daß es aus Einem Gusse ist. Eine beinahe von selbst verständliche Sache — und doch, wieviel wird nicht gerade gegen dieses oberste Gebot der Buchkunst ge-

*) 1909 Nr. 41: Auch ein Thema der christlichen Kunst.

**) Johannes Ficker: Neuer Druck und Schmuck des evangelischen Gesangbuchs für Elsaß-Lothringen. Leipzig, Dieterich 1910. 51 Seiten Text mit zahlreichen Abbildungen. 2 Mk.

225

Weise: Allein Gott in der Höh sei Ehr. Vorreformatorisch

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, die Weisheit deiner Wege, die Liebe, die für alle wacht, anbetend überlege, so weiß ich, von Bewundrung voll, nicht, wie ich dich erheben soll, mein Gott, mein Herr und Vater!

2. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke; der Himmel, prächtig ausgeschmückt, preist dich, du Gott der Stärke. Wer hat die Sonn an ihm erhöht, wer kleidet sie mit Majestät, wer ruft dem Heer der Sterne?

3. Wer mißt dem Winde seinen Lauf, wer heißt die Himmel regnen, wer schließt den Schoß der Erde auf, mit Vorrat uns zu segnen? O Gott der Macht und Herrlichkeit, Gott, deine Güte reicht so weit, soweit die Wolken reichen!

4. Dich predigt Sonnenschein und Sturm, dich preist der Sand am Meere; bringt, ruft auch der geringste Wurm, bringt meinem Schöpfer Ehre! Mich, ruft der Baum in seiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht, bringt unserm Schöpfer Ehre!

5. Der Mensch, ein Leib, den deine Hand, so wunderbar bereitet, der Mensch, ein Geist, den sein Verstand, dich zu erkennen leitet, der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis, ist sich ein täglicher Beweis von deiner Güt und Größe.

6. Erheb ihn ewig, o mein Geist, erhebe seinen Namen! Gott, unser Vater, sei gepreist, und alle

162

Welt sag Amen! Und alle Welt fürcht ihren Herrn und hoff auf ihn und dien ihm gern. Wer wollte Gott nicht dienen? Christian Fürchtegott Gellert, 1715—1769

226

Weise: Jesu, meines Lebens Leben. Wolfgang Meßnitzer, 1661

Womit soll ich dich wohl loben, mächtiger Herr Zebaoth! Sende mir dazu von oben deines Geistes Kraft, mein Gott; denn ich kann mit nichts erreichen deine Gnad und Liebeszeichen. Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!

2. Herr, entzünde mein Gemüte, daß ich deine Wundermacht, deine Gnade, Treu und Güte stets erhebe Tag und Nacht; denn von deinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen. Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!

3. Denk ich, wie ich dich verlassen, wie ich häufte Schuld auf Schuld, so möcht ich vor Scham erblassen vor der Langmut und Geduld, womit du, o Gott, mich Armen, hast getragen mit Erbarmen. Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!

4. Ach ja, wenn ich überlege, mit was Lieb und Gütigkeit du durch so viel Wunderwege mich geführt die Lebenszeit, so weiß ich kein Ziel zu finden, noch den Grund hier zu ergründen. Tausend, tausendmal sei dir, großer König, Dank dafür!

5. O wie hast du meine Seele stets gesucht zu dir zu ziehn, daß ich aus der Sündenhöhle möchte zu

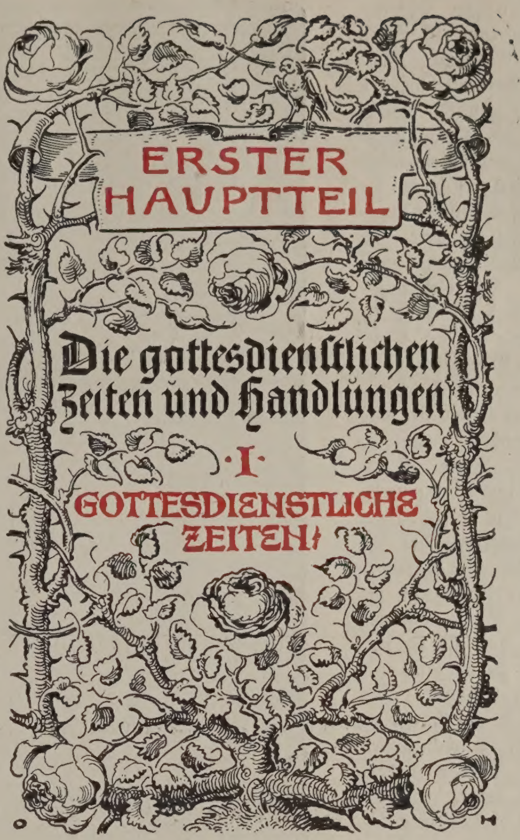
163

sündigt! Es gibt ja unter der Alltagswaare des Büchermarkts kaum ein Druckwerk, das nicht aus mindestens drei oder mehr verschiedenen Schriften zusammengesetzt wäre, das nicht einen Ornament- oder Bilderschmuck aufwiese, dessen Tonwert aus dem Typensatz herausfällt, und vollends der Einband! Davon noch weiter unten ein Wort. Das Straßburger Gesangbuch darf man aufschlagen, wo man will, man wird immer dieselbe ruhige Gleichgewichtsverteilung von Wort und Bild finden, und die formale Einheitlichkeit des Materials geht sogar soweit, daß nicht nur ein oder zwei Schriftcharaktere durch das Ganze durchlaufen, sondern daß auch diese Schriften selbst mit den Zierstücken, Initialen und Titelbildern von einem und demselben Künstler, Otto Hupp in München, gezeichnet sind.

Sehen wir uns zunächst die beiden Druckseiten ohne Bilder an, deren Probe diese Seite enthält. Sie sind, wie sichs gehört, als Gegenstücke gearbeitet und wollen auch nur als ein Ganzes, als Seitenpaar ins Auge gefaßt sein. Ihre Schönheit braucht nicht hervorgehoben zu werden, sie spricht für sich selbst. Das kräftige Schwarz der Nummertäfelchen hebt in Gemeinschaft mit dem Rot*) der Anfangsbuchstaben den Reiz der farbigen Wirkung; das Ganze aber findet seinen inneren Halt vornehmlich in der gesättigten, körperhaften Formfülle der Drucktype, der sogenannten „Neudeutsch". Soviel auch seit der vor etwa zehn Jahren erfolgten Einführung dieser Schrift an neuen und teilweise glänzend gelungenen Versuchen im Letternguß geleistet worden ist, Hupps „neudeutsche" Schrift gehört auch heute noch zu den geschmackvollsten, die das deutsche Buchgewerbe hervorgebracht hat. Ich lasse hier die Frage dahingestellt, inwieweit sie den Anforderungen der bequemen Lesbarkeit entgegenkommt. Die Meinungen werden darüber solange auseinandergehen, als auch die Menschen unterschieden sein werden durch höhere oder geringere Grade der ästhetischen Aufnahmefähigkeit, und je geringer die Empfänglichkeit nach der künstlerischen Seite, umso größer wird die Unlust sein, sich mit anderen als den ganz herkömmlichen Schriften zu befreunden. Aber sollte um ihretwillen auf das Schöne überhaupt verzichtet werden? Ein Gesangbuch hat von Hause aus einen feiertäglichen Charakter, und auch seine Schrift darf mehr für sich beanspruchen, als was dem gewöhnlichen Gebrauch dient. Der Mut, mit dem das Straßburger Gesangbuch diesen Grundsatz zur Geltung bringt, ist für uns das Wichtigste in der berührten Frage, mögen dann immer je nach Umständen die Ansichten darüber zunächst geteilt bleiben, inwieweit es möglich ist, die Gemeinden zum Verständnis einer ihnen von Haus aus fremden Kunstform zu erziehen.

Läßt uns die Schrift des Buches den Künstler, der sie schuf, in technischer Hinsicht als einen der berufensten Vertreter seines Fachs erkennen, so zeigt sich in dem Bildschmuck, der ergänzend hinzutritt, auch der ganze Reichtum seiner Phantasiebegabung. Er hat immer wieder etwas Neues zu sagen, schafft eigene Formen für jeden neuen Zweck. Was er an Flächenornament und an figürlicher Komposition für die erste Auflage gezeichnet hat, ist in der zweiten wieder zur Verwendung gelangt, jedoch ist der Druck diesmal mit Zuhilfenahme mehrfarbiger Platten erfolgt, sodaß der Eindruck des Buches überaus reich und festlich geworden ist. Bei unsrer Wiedergabe zweier Titelseiten, die Sp. 1021 f. über den Druckseiten stehen, mußte selbstverständlich auf die Farbe, vom Rotdruck abgesehen, Verzicht geleistet werden. Den Charakter der Zeichnung bringt aber auch die einfache Strichplatte, deren sich unsre Abbildungen bedienen, unverkürzt zum Ausdruck. Wie weit man grundsätzlich bei einem zum gottesdienstlichen Gebrauch protestantischer Gemeinden bestimmten Buchdruck in der Ausdehnung des Bilderschmuckes gehen will, das wird, gleich der Wahl der Schriften, Sache des individuellen Ermessens sein. Ich könnte mir Gemeinden oder kirchliche Verbände, z. B. da wo Ueberlieferungen des reformierten Bekenntnisses überwiegen, denken, in denen man lieber ganz darauf verzichten wird. Weniger Gewicht würde ich einem anderen Moment beilegen, das hier zur Sprache gebracht werden könnte, der Frage nämlich, ob man sich nicht mit der Menge des bildlichen Schmucks zu sehr der katholisch-kirchlichen Sitte nähere. Man sollte hier den konfessionellen Gesichtspunkt nicht

*) Die Anfangsbuchstaben der Lieder sind abwechselnd rot und schwarz. Unsre beiden Proben bieten nur den schwarzen Druck. D H



zu streng betonen. Wer Freude am Bildwerk hat, dem soll man sie nicht nehmen. Unser Mentor selbst ist ein entschiedener Bilderfreund, und er verteidigt seinen Standpunkt auf die wirksamste Weise, indem er sich auf keinen geringeren als auf Luther beruft, der auf den überlieferten Bilderschatz der christlichen Kirche in der Tat große Stücke hielt und ihn, wie das ja auch mit wenig Ausnahmen die Väter der alten Kirche getan haben, zur Mehrung des Glaubens empfahl. Ficker betont im Sinne der uns geläufigen und ohne Zweifel besser begründeten, modernen ästhetischen Anschauungsweise natürlich nicht den lehrhaften Zweck der bildlichen Darstellung, umsomehr aber ihren Wert als Stimmungsfaktor im künstlerischen Ganzen seines Werks.

Ich möchte weiter glauben, daß auch ein künstlerisches Temperament wie das von Otto Hupp, wenn ihm einmal die Ausschmückung eines liturgischen Druckes anvertraut war, gar nicht anders konnte als sich in figürlicher Zeichnung neben der ornamentalen äußern. Das liegt bei ihm im Blute; ja in der frischen Ursprünglichkeit, mit der er seine Gestalten in die gedankliche Symbolik der Titelverzierungen eingewoben hat, zeigt sich erst die ganze Stärke seines künstlerischen Naturells. Ich betone den Begriff der Ursprünglichkeit absichtlich, wenn er auch scheinbar gegen alle Theorie ist, denn Hupp ist ein prinzipientreuer Anhänger der archaisierenden Stilrichtung, die neuerdings durch

Das neue evangelische Gesangbuch f r Elsaß-Lothringen ist herausgegeben und verlegt von der Straßburger Pastoral-Konferenz. Vertrieb bei J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel) in Straßburg i. Els., Möllerstr. 16.

Die nach den Zeichnungen von Otto Hupp in Schleißheim hergestellten Originaleinbände, Vorsatzpapiere, Titelblätter, Initialen und Zierstücke sind gegen Nachbildung gesetzlich geschützt.

Die Originaleinbände sind kenntlich an dem auf dem Rücken oder der Rückendecke aufgeprägten Siegel der Pastoralkonferenz oder an den auf der Innenseite der Vorder ecke eingedrückten Buchstaben S P K

jüngere Tendenzen in den Hintergrund gedrängt worden ist, und der man theoretisch gerade das am meisten zum Vorwurf zu machen pflegt, daß sie im Anschluß an historische Vorbilder allzusehr die Kunst verlernt hat, original zu sein. In den Streit zwischen älterer und neuerer dekorativer Kunst brauchen wir hier nicht einzutreten. Auf jeden Fall sieht man an dem Beispiele unseres Künstlers, daß Prinzipien allein nicht alles entscheiden und daß daneben noch immer Spielraum bleibt für solche, die stark genug sind, um auch gegen den Strom zu schwimmen. Nur wird man ehrlicherweise nicht verschweigen dürfen, daß allerdings die fortschreitende Bewegung in den sogenannten angewandten Künsten heute auf einem weiter vorgeschobenen Punkte steht. Wer es heute unternähme, ein Gesangbuch von Grund aus neu zu gestalten, würde sich wohl ernstlich überlegen müssen, inwieweit das möglich ist, ohne jenen Entwicklungsvorgängen Rechnung zu tragen, die einmal gegeben sind und die ohne Frage eine neue künstlerische Kultur der Gegenwart bedeuten. Umgekehrt muß aber auch gesagt werden, daß die Straßburger recht daran getan haben, an den Schmuckformen ihres Gesangbuchs festzuhalten, nachdem darin ein Denkmal der deutschen Buchkunst geschaffen ist, das seine einzigartige Geltung immer behaupten wird.

Zu einem guten Buch gehört schließlich auch ein guter Einband, eine Forderung, die freilich am allerhäufigsten in

unsrer heutigen Gesangbuchausstattung übersehen zu werden pflegt. Den ärgsten Verderb bringen uns da gewisse Werkstätten, die Gesangbucheinbände mit allen möglichen Titelpressungen fabrikmäßig zu billigen Preisen herstellen und an kleinere Unternehmer weitergeben. An Geschmacklosigkeit sind die Produkte dieser Art in der Regel nicht zu überbieten, und nicht einmal in Ansehung des Preises leisten sie, was sie versprechen, denn die schlechteste Ware ist ja doch auch immer die teuerste Ware. Die Straßburger Pastoralkonferenz hat ihr Buch gegen alle Attentate von dieser Seite auf die einfachste Weise dadurch geschützt, daß sie es nur gebunden herausgibt, die Form der Einbände aber bestimmt sie selbst. Man kann ihre Einbanddecken zu allen Preisen haben, und auch hierfür sind die Entwürfe, einschließlich des Vorsatzpapieres, von Hupp geliefert worden. Zu den bisher verwendeten Mustern sind bei Gelegenheit der zweiten Auflage zehn neue von gleicher Hand hinzugefügt worden; eine davon, sowohl in Leinen als auch in Leder ausführbar, zeigt die beistehende Abbildung.

Das Straßburger Gesangbuch ist seit seinem ersten Erscheinen nicht ohne Nachfolge geblieben, wenigstens sind da und dort Versuche gemacht worden, ihm nachzueifern: erreicht hat man es nirgends. Es ist eben doch nicht so leicht, ein typographisch einwandfreies Buch zu „bauen". Ohne die Mitwirkung erfahrener künstlerischer Kräfte geht es schon gar nicht an, und doch kann dem Künstler allein auch nicht alles überlassen werden. Es verbinden sich Fragen der kirchlichen Praxis, des religiösen Taktes mit dieser Aufgabe, in denen notwendig auch den geistlichen Mitarbeitern ein Wort vergönnt sein muß. Und schließlich wird ein gegenseitig geübtes wohlwollendes Verständnis auf beiden Seiten unerläßlich sein, um ein zielbewußtes und doch vorurteilsfreies Zusammenarbeiten zu ermöglichen. Daß aber alles das kein Ding der Unmöglichkeit ist, beweist das Straßburger Gesangbuch. Hoffen wir, daß sein Beispiel auch fernerhin wirksam sein und neue Kräfte wecken möge. Es handelt sich um eine Aufgabe, in deren Schoße noch so manche unerschöpfte Möglichkeiten ruhen, wenn nur wir nicht müde werden, darnach zu suchen.

Heinrich Weizsäcker

Gerhart Hauptmann

Jedes Zeitalter unsrer Geschichte seit hundertundfünfzig Jahren hat seinen vollen dramatischen Ausdruck gefunden. Der beste Geist der Aufklärung lebt uns in Lessing weiter, und wenn Goethes und Schillers Jugenddramen das Zeitalter der Rückkehr zur Natur immer noch daseinskräftig mit bis zu uns tragen, so klingt das große Ideal die Welt überwindender Humanität in Schillers Manneswerken vor allem erschütternd und verklärend weiter. In Kleists Dichtungen wächst die vaterländische Unterdrückung der napoleonischen Epoche wie schon der neue nationale Drang einer tief empörten Jugend empor, und zerrissen, enttäuscht, friedlos, wie die Jahre der Gärung vor 1848, muten Grabbes und Büchners innerlich unvollendete Schöpfungen an, während zugleich Karl Gutzkow den liberalen Geist der Zeit ruhiger, wenn auch anklagend, immer noch weiterträgt. Für die Zeit nach der Revolution, da unter schwerem politischen Druck in der Stille neue Kräfte emporwuchsen, zeugen das Genie Hebbels und das Talent Ludwigs, und das stolzere nationale Gefühl des geeinten Reichs macht Wagners Musikdrama ganz lebendig. Dahinter steht, aus zeitloser Tiefe zu ferner Zukunft emporwachsend, Goethes „Faust", und fast neben der ganzen Entwicklung des Jahrhunderts geht Grillparzers Drama einher, neben seinem allgemeinen menschlichen Gehalt zugleich der Ausdruck der wechselnden Schicksale und Stimmungen Deutsch-Oesterreichs. Und aus den Ostmarken deutscher Gesittung, die einst Philosophie, Kritik, Aesthetik Deutschlands in Gottsched, Kant, Lessing, Herder neu schufen, kommt nun das neue Drama, das der Ausdruck unsrer Zeit wird, des spätbismarckischen und des nachbismarckischen Zeitalters. Ein Oesterreicher gibt den Anstoß: Anzengruber, selbst ein Kind des Volks, bringt zuerst soziale Probleme neu empor, von unten gesehn, ganz miterlebt. Ueber die seine erhebt sich die Wirkung des Norwegers Ibsen, der soziale, gesellschaftliche Probleme mit stärkerer konstruktiver Kraft, psychologisch enger verknüpft, vorführt, gesehn von einem wesentlich mehr außerhalb liegenden Standpunkt. Ein Sohn der Mark, Wildenbruch, strebt, unbefriedigt wie die Andern und theatralisch wie Anzengruber, aber doch zunächst ganz historischem Erleben hingegeben, einen neuen, lebhaften Klang auf die sacht im französischen Fahrwasser weiter schlendernde Bühne zu bringen, und ein Ostpreuße, Sudermann, theatralisch und satirisch veranlagt, versucht mit scharfer These und in starker Antithese die gesellschaftlichen Konflikte darzustellen, die vor allem die neue deutsche Großstadt ihm bietet. Jünger aber als sie, tritt dann ein Schlesier auf und müht sich, weiterschreitend, das soziale Empfinden, das um 1880 hell aufflammt und den folgenden beiden Jahrzehnten durchaus ihre Färbung gibt, zur Synthese dramatisch zu einen: Gerhart Hauptmann.

Wie Anzengruber und Sudermann, aus dem kleineren Volk, aus dem Hause eines Gastwirts hervorgegangen, irrt er zuerst schwankend von Beruf zu Beruf. Früh der Schule entzogen, wird er rasch nacheinander Landwirt, Student bei Haeckel und Eucken, Bildhauer in Rom, und die erste Dichtung, die der 1862 Geborene gibt, von Byron stark beeinflußt: „Promethidenlos", zeigt schon die soziale Note, ihr Held soll „für sein unmensch-

lich Mitleid" abgestraft werden. Im Nachtzug sieht Hauptmann sich ein ander Mal einherfahren, aus dem Stoßen des Wagens und dem Singen der Schienen tönt ihm das Lied von „unserm" Jahrhundert, tönt ihm der Zyklopengesang derer, die unter uns arbeiten, wie er in gleicher Betrachtung dem so viel ältern Ferdinand von Saar ertönt, wie er dem Hauptmann etwa gleichaltrigen Arno Holz das lyrische Gedicht vom „Phantasus" beflügelt. Und wie der Naturalismus, den Holz und Schlaf vor allem damals für das Drama forderten und darstellten, im Tiefsten verwurzelt war mit dem sozialen Drang eines industriellen deutschen Zeitalters, so hat auch der Naturalismus von Gerhart Hauptmanns ersten reifenden Schöpfungen ganz diese soziale Herkunft: wie in jenen ersten, unreifen Dichtungen spricht sich, nun schon ganz dramatisch, in „Vor Sonnenaufgang" (1889) das soziale Mitleid Gerhart Hauptmanns aus. In ein durch ererbte Trunksucht gezeichnetes Haus reich gewordner schlesischer Bauern tritt mit Rednergebärde und Sprechergewicht ein sozialer Apostel, ein Typus, der Hauptmann in jenen Jahren überhaupt gereizt haben muß, denn er hat ihn, koketter als jenen Alfred Loth und zugleich transszendentaler, in einer novellistischen Skizze „Der Apostel" noch einmal festgehalten. Und ganz mit dem Draufgängertum jugendlicher Heilsbringer wird hier menschliche Empfindung und menschliches Glück einer Theorie geopfert. Die Vernichtung des Einzelnen für das Ganze, nicht um der Tat willen, sondern um der Theorie willen, wird hier mit allem Ueberschwang einer ganz an ein Ideal hingegebenen Jugend bis zur Brutalität gesteigert. Der starken Lebensechtheit der Vorgänge dieses Dramas steht dieser Alfred Loth in einer Art Pose gegenüber, die keine starke Blutwallung erwärmt. Immerhin ist er gerade so ein bleibendes Zeugnis der jugendlichen, gewiß noch unreifen, aber nicht unliebenswürdigen Lebensauffassung eines Poeten, in dem ein Ideal ganz nach dramatischer Gestaltung rang. Und was Gerhart Hauptmann als Lebensdarsteller konnte, wenn ihn keine solche Gestalt ablenkte, erwiesen gleich die beiden nächsten dramatischen Bilder, die er gab. Leidenschaftliche Menschenbeobachtung hatte schon den Kreis des Krauseschen Bauernhauses in „Vor Sonnenaufgang" zusammengeführt, dessen Titel uns heute fast symbolisch erscheint, und die Intimität der Lebensdarstellung, die in jenen Jahren lyrisch Liliencron erreichte, war hier mit Glück angestrebt — in den beiden Familiendramen, die nun folgten, erhob sie sich bereits zur Meisterschaft. Im „Friedensfest" (1890) und den etwas späteren „Einsamen Menschen" verengte der Dichter den Kreis, recht wie in dem Gefühl notwendiger Selbstbeschränkung, auf das Erlebnis der Familie in sich; die allgemeinen sozialen Probleme, die in „Vor Sonnenaufgang" immer wieder erörtert oder reflektiert werden, sind in den beiden nächsten Stücken zurückgeschoben zu Gunsten der Kämpfe, die das kleinste soziale Gebilde, die Familie, aufweist. Und an Stelle der trostlosen Verlassenheit, in der Helene, die noch gesunde Tochter des kranken Hauses in „Vor Sonnenaufgang", den Tod sucht, wird im „Friedensfest" bereits Lebensbezwingung gesetzt; der Dichter, den sichtlich Ibsens „Gespenster" stark beeinflussen, kommt doch über die Trostlosigkeit einer unentrinnbaren Vererbung hinaus und läßt am Schluß des „Friedensfestes" den Mann in eine hellere Zukunft sehn, der unter der Last eines allgemeinen seelischen Familiensiechtums wieder niedergebrochen war. Und bezeichnend genug fällt hier reinen und herzensfeinen Frauen der Schicksalsanteil zu, die verwirrte und unsicher gewordene Natur langsam wieder in Glück und Frieden zu gewöhnen. Was da aus der Vergangenheit herüberschattet und vor dem neuen Sonnenlicht fliehen muß, wird in den „Einsamen Menschen" jüngere Gegenwart: eine Ehe, die freudlos und immer freudloser wird, weil die Menschen in ihr nicht mehr gemeinsam, sondern einsam nebeneinander, nicht mehr miteinander gehn. Oft ist der Titel des bis dahin reifsten Hauptmannschen Dramas nur auf Johannes Vockerat, den Mann dieser Ehe, angewandt worden, ein Zeichen schiefer Beurteilung des von Gerhart Hauptmann ergriffnen Problems: denn einsam sind sie alle: der Mann, der in nicht ganz bestimmbaren Idealen wissenschaftlicher Erkenntnis und metaphysischer Lebensdarstellung wohnt und seine Frau nicht mit emporziehen kann, die Studentin, schwächer gezeichnet als die Andern, die sich eher mit ihm zusammenfindet, die Eltern, die wenigstens ihre Einsamkeit gemeinsam und im starken Anhalt an ihren Gott tragen, der Freund, der sich in äußere Rauheit und Abgebrühtheit flüchtet, vor allem aber Käthe Vockerat, des Johannes Frau, eine der ergreifendsten Gestalten unsres neuern Dramas, ein Mensch voll tiefen Liebesempfindens, voll fraulicher Zartheit und kindlicher Reinheit, gequält bis zum Letzten durch den sozusagen idealistischen Egoismus des Mannes, der gerade als Zeittypus auch starke Geltung beanspruchen darf. Käthes tragisches Erlebnis gibt im Grunde dem Drama den letzten ergreifenden Zug. Neben dem Manne, der nicht weiß, was er will, und sich selbst betrügt, nur Nerven, nicht eine Spur Nerv, und der dann das Leben läßt — die Frau, die des Lebens Marter erträgt mit einer stillen und gar nicht humorlosen Innigkeit eines ganz verfeinerten und darum von ihm nicht erkannten Seelenlebens. Es sind schwankende Dispositionen, aus denen dies Stück geboren ward, schwankend wie das Bild dieser einsamen Menschen selbst, das darum so lebenstreu geworden ist.

Jetzt konnte Gerhart Hauptmann innerlich wieder die Höhe gewinnen, zu der es ihn vom „Promethidenlos" an immer wieder gezogen hat und nach dem sozialen Keim des großen Gesellschaftsgebäudes dieses selbst darstellen, in historischer Gewandung, in den „Webern" (1892). Wie ihm aus den Erinnerungen seiner Familie das furchtbare Weberelend emporwuchs, war ihm die Kraft zu seiner Darstellung an dem Aufbau intimer Konflikte zugewachsen. Und diese neu gewonnene Intimität verleugnet sich an dem großen Stoff nirgends. Denn langsam wird vom kleinsten Zug her das große Problem erst wirklich groß; von dem Bettelelend des Einzelnen vor dem Zahltisch des Fabrikanten, von der Ohnmacht des Jungen, der meilenweit die Webe herbeitragen muß, von dem halb verhungerten Dasein einer großen Familie in einer halbverfallenen Hütte her steigert und steigert sich der Aufbau bis zu dem breiten Einherrauschen der empört Alles wegschwemmenden Flut. Vom ersten Glimmen in den getretnen Herzen an, da der Soldat von draußen zurückkehrt, da das markdurchdringende, tränenlockende Weberlied ertönt, wird mit einer organisatorischen Künstlerkraft höchsten Ranges die Gewalt des revolutionären Sturmes wieder und wieder entfacht, bis sie die widerstandsunfähigen Gegner, Alles zertrümmernd, vor sich herschiebt. Unter vielen kleinen Zügen, die alle im Großen bezeichnet sind, am feinsten vielleicht der, als der alte Ansorge, der doch noch ein schuldenbelastetes Häuschen sein eigen nennt, halb verrückt darüber wird, daß er die Plüschmöbel des Fabrikanten wie die seinen behandeln, daß er sie in der endlich berstenden Wut zerstören darf. Schulweise Aesthetik hat wohl in diesem Stück den tragischen Helden vermißt, und geistvoll hat Friedrich Spielhagen dem entgegengehalten, daß die Not als Heldin durch das ganze Drama schreite. In Wahrheit ist die Heldin die Masse; was noch Keinem vor ihm gelang, was nur Otto Ludwig in den größten Szenen der „Makkabäer" ahnen läßt und was diese Szenen zu seinen größten macht, die Einführung der Masse als dramatischer Held — das hat Gerhart Hauptmann hier vollbracht. Die Einzelnen, deren Not und Empfindung wir nacheinander kennen lernen, handeln schließlich miteinander als Menge, von einem Drange beseelt, indem sie mit voller historischer Wahrheit als Einzelne für die Zeit der großen Leidenschaft untergehn. Es ist schwer, sich eine Zeit vorzustellen, in der dies Drama nicht mehr lebendig sein sollte, und es erweist sich an ihm immer wieder die alte dramatische Erfahrung, daß dem Dichter das Höchste gelingt, wo er ein historisches Geschehen erfaßt, dessen Herzenstakt irgendwo mit dem Herzenstakt der Gegenwart des Schöpfers zusammenklingt.

Schluß folgt — Heinrich Spiero

Verschiedenes

Julius und Evagoras. Ein philosophischer Roman von Jakob Friedrich Fries, neu herausgegeben und mit Einleitung versehen von W. Bousset. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 523 S. 4, gebunden 4,60, auch 7,50 Mk.

Das wiedererweckte Interesse an der großen Zeit vor hundert Jahren, in welcher das dunkelste Jahr mit seinem Glauben und Hoffen für uns jetzt vielleicht das anziehendste ist, das wiedererwachte Interesse an Philosophie überhaupt und an der Philosophie von Fries insbesondere hat auch den philosophischen Roman von Fries aus dem Jahr 1811 zu neuem Leben erweckt. Ob er viele Leser finden wird? — 1811 entstand nur der erste Band. „Für leise Hoffnungen, vielleicht auf ferne Zukunft gestaltete sich im Sommer des Jahres 1811 der Traum dieser Rede, zur Ermahnung gemeint, denn der Redende hoffte, wie Deutsche hoffen." Die erhofften Ereignisse eilten dem Buche voraus, erst 1813 erschien es anonym. 1822 erschien eine neue, um einen zweiten Band vermehrte Auflage. Aus diesem zweiten Band hat der Herausgeber nur einige Gespräche ausgewählt und die romanhafte Einkleidung fortgelassen. So zerfällt das Buch in zwei ungleichartige Teile. In dem ersten, der allein noch Roman genannt werden kann, überwiegt das politische und ethische Interesse, in dem zweiten, für den nicht einmal die Dialogform wesentlich ist, das ästhetisch-religiöse. Der erste Teil ist nicht ohne selbständigen ästhetischen Wert. Die Darstellung erinnert an die Ornamentik jener Zeit, die man heute ja auch wiedererweckt hat: leise Umrißzeichnung auf freier Fläche, Blumengewinde, Bänder, schlanke jugendliche allegorische Gestalten in antiker Gewandung, Altäre mit Opferflammen, griechische Tempelchen. — Aber welchen Opfermut, wieviel Tatkraft bewiesen die idealen Träumer jener Tage! Die Jünglinge aus dem in zeitlicher und örtlicher Unbestimmtheit sich abspielenden Freiheitskampf unseres Romans sind wie vordeutende Schatten des jungen Helden, der als er „schwer verwundet und hilflos in einem Holz lag und zu sterben meinte" in seine Brieftasche schrieb: „Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben; — das schöne Traumbild wird zur Totenklage. — Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage, — das muß ja doch dort ewig mit mir leben!" — Freilich Schatten nur, Dichterblut haben sie nicht getrunken, und in ihren pathetischen Reden, denen alles dramatische Leben fehlt, überwiegt der Kathederton.

Der erste Teil ist dem zweiten Teil gegenüber auch darin im Vorteil, daß sein Inhalt durch den Abstand der Zeit und die gegenwärtige Zeitlage nur anziehender wird, während der Inhalt des zweiten Teils darunter auch leidet. Der Eroberungszug der historischen Bibelkritik liegt dazwischen. Mangel an historischem Sinn zeigt sich ja auch in den politischen Utopien des ersten Teils; aber sein idyllischer Ton gefällt durch den Kontrast zum politischen Realismus der Gegenwart. Auf religiösem Gebiete erleben wir jetzt unser 1811, und es gilt auch hier, festzuhalten an dem Positiven, dem geschichtlich Gewordenen. Dafür aber hat Fries in Sachen der Religion keinen Sinn. Der positiven Religion wird als die höhere die natürliche „entgegengesetzt". Der „Ursprung" des Positiven liegt ihm „in der Abhängigkeit eines Menschen von Andern" (271) „Religionswahrheiten hangen dem menschlichen Geiste nicht an Geschichte, Erzählung und Ueberlieferung, sondern eingeboren sind sie dem innersten Wesen unseres Geistes, nur — — mit dem Selbstvertrauen zum eigenen Nachdenken kann der Mensch sie finden" (76). Zwar könnte es scheinen, als böte gerade ein ungeschichtlicher Standpunkt die beste Deckung in den Glaubensnöten einer Zeit, in der, was zuvor für geschichtlich gegolten, erkannt wurde als symbolisch-bildlich, und in der auch diejenigen, welche an dem geschichtlichen Kerne der biblischen Glaubenstatsachen festhalten, für die Gewißheit ihres Glaubens sich auf das unmittelbare Erleben und damit auf die symbolische Bedeutung der geschichtlichen Tatsachen stützen. Dem Religiös-Symbolischen aber räumt bekanntlich gerade Fries eine große Bedeutung ein und hat dafür ein eigenes ästhetisches Gebiet abgegrenzt, dem er den Namen „Ahndung" gegeben hat, und nimmt für diese höhere Rechte in Anspruch als für das Wissen. — Aber ästhetisch-religiös sind wir schon seit längerer Zeit wieder. Wenn dem Aesthetischen gegenüber nicht für das Religiös-Symbolische noch ein Mehr kann ausgemacht werden, so kommt es von der Unwirklichkeit nicht los, welche dem Aesthetischen anhaftet, trotz seines Vermögens, zwischen Wirklichkeit und Gefühl einen unmittelbaren Austausch herzustellen, und trotz des Unvermögens aller begrifflichen Erkenntnis, die Wirklichkeit zu erfassen, von der sie sich vielmehr in ihrer Vollendung zu wissenschaftlichen Hilfsbegriffen und Gesetzen immer weiter entfernt. Das Wirklichkeitsrecht der wissenschaftlichen Erkenntnis beruht auf Anderem, auf der Macht, die sie über die Dinge verleiht, und die besitzt eben das ästhetische Gefühl, so mächtig es ist, nicht. Ein religiöses Mehr sucht denn auch Fries, aber im Begrifflichen, in der Bestimmung der Glaubenswahrheiten auf Grund „wissenschaftlicher Ausbildung des Geistes" (78), und er scheidet so den Glauben wieder von der Ahndung (278). In seinem Credo kommt der Name Jesus Christus nicht vor, wie, meines Wissens, in dem ganzen Buch nicht. Es lautet: „Wir glauben an die Vorsehung, an die ewige Bestimmung des Menschen und eine ewige Reinigung unserer Willenskraft" (426).

Die unbedingte Macht über die Dinge, darauf die Realität des Glaubens beruht, kann, weil sie in Gegensatz zu der kausal-bedingten Macht des Wissens steht, nur ins Bewußtsein treten an der aller begrifflichen Erkenntnis unzugänglichen Bildlichkeit der Dinge. Das drängt sich auch Fries auf. Als „Otto" von „Bildern" spricht, „die selbst gleichsam Anteil an der ewigen Wahrheit bekommen", da antwortet ihm „Philanthos": „Siehe jetzt triffst du mir das ganze Geheimnis der Ahndung" (448). An dieser Stelle weist der Finger des Philosophen auf die dringende Aufgabe der Gegenwart: das „Geheimnis der Ahndung", der höhere Wahrheitswert der bildlichen Erkenntnis ist dem begrifflichen Erkennen gegenüber wieder zur Geltung zu bringen. Das aber kann nur geschehen an dem vollendetsten Ausdruck, welchen sich der Glaube für das Bewußtsein seiner Macht über die Dinge geschaffen hat, an dem Zeugnis der heiligen Schrift von der Gemeinschaft mit Gott in Christo, das von „Geschichte, Erzählung, Ueberlieferung" gar nicht zu trennen und mit „Selbstvertrauen zum eigenen Nachdenken" keineswegs zu finden ist. — Was vor hundert Jahren die Herzen, auch gerade die der hochstehenden Männer und Frauen, so opfermutig, so tatkräftig machte, war es nicht das Wiedererwachen des Christusglaubens am alten Bibelwort? — Und der Begriff der Ahndung bei Fries verdankt die ihm innewohnende Kraft doch auch nicht etwa der Allgemeinen Religionsgeschichte, sondern dem lebendigen Bibelchristentum der Brüdergemeine, in der Fries erzogen wurde, und zu der es ihn immer wieder gezogen hat.

Lina Keßler

Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben. Historische und nationale Grundlagen des Glaubens. Vortrag von D. Wilhelm Bousset, Professor der Theologie in Göttingen. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb 1910. 17 S. 60 Pfg.

In meinem kurzen Schlußbericht über den Berliner Weltkongreß ist Boussets nicht mit gedacht. Das hat Verwunderung erregt. Zwar sind nur vier deutsche Theologen von mir genannt worden (34 Sp. 802 unten). Und mein Bericht war sehr kurz. Aber es ist wahr, Bousset gehörte zu den Kongreßrednern, die den größten Eindruck gemacht haben. Wie sollte es auch anders sein? Wenn Bousset will, kommen ihm als Redner Wenige gleich. Und hier wollte er uns sein Bestes geben.

Die Rede hat nun schon im Druck die zweite Auflage erlebt. Auch das ist begreiflich. Wer sie gehört hat, wird sie auch nachlesen wollen. Und von den beiden Titeln wird die Einen der erste, die Andern der zweite lebhaft anziehen.

Ich bin der gehörten wie der gelesenen Rede gegenüber in der gleichen Verlegenheit. Ich werde zwischen Beifall und Widerspruch, Bewunderung und Kritik hin und hergeworfen. Es handelt sich um das große Problem „Glaube und Geschichte." Das ist das Problem unsrer Tage, der Theologie unsrer Tage. Unendlich viel Gutes ist schon dazu gesagt worden; welcher Theologe hat nicht irgendwie die Dinge sich zurechtgelegt? Ich horche überall auf, lerne dankbar; siegreich, durchschlagend fand ich noch keine Lösung. Einer scheint mir noch immer auf dem richtigsten Wege; ich will ihn jetzt nicht nennen. Bleiben wir bei Bousset. Er bietet uns freudig eine neue Lösung. Seine Rede in Berlin unterscheidet sich geradezu darin von allen andern der Theologen dort, daß diese mehr auf getane Arbeit zurückschauend Rechenschaft gaben von gemeinsam Erworbenem, Bousset neu Entdecktes bot, kräftig vorwärts weisend. Gewiß eine glückliche Nummer inmitten des Ensembles! Ich hätte mir nicht den Zwang der Knappheit auferlegen und doch davon Kenntnis geben sollen! In den Preußischen Jahrbüchern hat Ferdinand Jakob Schmidt umso lauter Zeugnis abgelegt.

Bousset zerhaut den Knoten des Problems. Nach ihm ist es unmöglich, Sicherheit und Inhalt unsers Glaubens „rein im Historischen" zu begründen; Religion hat ihren Ort in der ureigenen Vernunft-Anlage des Menschen: schau in dich selbst hinein, da findest du sie, als das zentrale Grundgesetz deines Lebens. Und hast du sie da gefunden, dann merkst du auch, was die Geschichte dir bietet: Symbole, Bilder, praktische Vehikel der Ideen, die in deiner Brust wohnen, die aber allein in dieser Umhüllung auch draußen im Leben existieren und wirken können.

Um diese Ideenlehre, diesen neuen „Rationalismus" uns anzueignen, lädt Bousset uns ein von der Hilfe der Kantischen und Friesschen Philosophie Gebrauch zu machen. Besonders das Studium von Jakob Friedrich Fries wird uns von ihm empfohlen. Wie auch von seinem Göttinger Kollegen Rudolf Otto in dessen nicht leicht zu lesendem, scharfsinnigen Buche: Kantisch-Friessche Religionsphilosophie und ihre Anwendung auf die Theologie. (Tübingen, Mohr 1909. 214 S. 3,50, gebunden 4,50 Mk.)

Damit wird nun freilich die Auseinandersetzung mit der neuen Weise, alte Wahrheit zu lehren, für den Fachmann sowie vor dem großen Publikum erschwert. Denn die Gründlichkeit erfordert, daß der Urteilende sich nun erst des Friesschen Systems bemächtigt. Und das ist nicht so einfach. Es ist mir trotz der Hilfsmittel, womit die Göttinger uns aufs dankenwerteste versorgen, wie ich offen bekenne, noch nicht gelungen. Einstweilen habe ich den Eindruck, daß uns diese Religionsphilosophie wieder hinter Kant zurückwirft.

Aber damit soll die ernste und begeisterte Arbeit der Göttinger Freunde wahrlich nicht abgetan sein. Ich weiß sehr wohl, was die Christliche Welt ihnen schuldig ist: eine möglichst objektive Charakteristik 1. von Fries und 2. der Fortführung seines Werks auf neutheologischem Boden durch Otto und Bousset. Soweit beides im Rahmen unsers Blattes möglich ist, soll es am Herausgeber nicht fehlen.

Aber Eins darf ich heute schon sagen: ich finde nicht, daß die bisherige Stellung der Theologie zu dem Problem, um das es sich handelt, von Bousset in seinem (freilich so kurzen!) Vortrage richtig gezeichnet ist. Schon bisher haben wir unsern Glauben nicht „rein im Historischen begründet". Es handelt sich beim Glauben fast für die ganze neuere Theologie um ein Erlebnis, das im Personleben des Glaubenden sich vollzieht und woran die Geschichte, sofern es der Glaube einer bestimmten Religion ist, ihren unverkennbaren Anteil hat. Wie groß und welcher Art dieser Anteil ist, darum bewegen sich Forschung und Streit. Bousset sagt: Geschichte bringt die Symbolik

hinzu. Gut, so laßt uns über Wesen und Wahrheit und Wirklichkeit des Symbols nachdenken; was es sei unabhängig vom symbolisierenden Subjekt; ob der Glaube das Symbol erzeuge oder das Symbol den Glauben erzeuge. In dem Maße, als dem „Symbol“ eine schöpferische Rolle zukommt, ist es mehr als Symbol. Man kann es gerne als Fortschritt empfinden, daß wir das Symbol ganz anders in unsere Glaubenslehre hereinnehmen als bisher, und z. B. des Vorgangs von de Wette darin dankbar gedenken. Aber dieses Wort wird die Bedeutung der Geschichte für den Glauben nicht ausschöpfen. Oder wenn man es reich und tief genug faßte, wären wir doch wieder vor Tatsachen gestellt, die kein „Rationalismus“ bewältigt. Ist doch für den heutigen Entwicklungsgeschichtler (und das sind doch auch unsre Göttinger) die ratio selber ein geschichtliches Wunder, und darum die ihr ureignen Ideen gar nicht ablösbar von den Leistungen der Geschichte! Nebenbei: der Stellung Schleiermachers (Abhängigkeit!) und Ritschls (Werturteil!) zum Problem ist Bousset nicht gerecht geworden.

Mag ein falsches oder doch mißverständliches Argumentieren aus der Geschichte und mit Mitteln der Geschichtswissenschaft als „Historismus“ bekämpft und über Bord geworfen werden! Diese Entlastung ist nur zu begrüßen, und eine helle fromme Gegenwartsfreudigkeit dazu. Aber so gewiß unsre Gegenwart selber nur „Geschichte“ ist, Geschehendes das mit allem Geschehenen Ein großes Ganze bildet, so gewiß quillt Alles, was wir an geistigem Besitz haben, aus der Geschichte als dem vergangenen Geschehen, um in dem Augenblick, wo wir es erleben, zum neuen Geschehen zu werden. Worauf dies nicht zutrifft, das ist gar keine Geschichte für uns. Falscher wissenschaftlicher Betrieb hat uns in der Tat vielfach den Blick getrübt für die lebendige Wirklichkeit. Auch Bousset und Genossen werden helfen uns von diesem Bann zu befreien. Ist ihre Formel nicht einfach siegreich, irgendwie fördern muß und wird sie uns! R

Kleine Mitteilungen.

Ueber den Berliner Weltkongreß fällt die Kreuzzeitung Nr. 491 in ihrer Kirchlichen Vierteljahrsrundschau das Schlußurteil: „Der Weltkongreß hat sich nicht nur vom Christentum, sondern auch von der Religion losgesagt.“ „Der Weltkongreß hat den offensten religiösen Nihilismus gepredigt.“ Nihilismus kommt von nihil=nichts. Und man denke: den offensten! Was soll solche sich ins Bodenlose überschlagende Kritik? Man greife zu dem ersten Bande des soeben erschienenen Protokolls (vgl. den Anzeigenteil) und prüfe selbst.

Wer über die Preise der verschiedenen Ausgaben des Straßburger Gesangbuchs Bescheid wissen will, lasse sich durch die Buchhandlung J. Ed. Heitz, Straßburg i. E., die Preisliste kommen; sie enthält Abbildungen sämtlicher Einbände. Ausdrücklich erwähnen möchten wir noch die wunderhübsche dünne Ausgabe (6 und 8 Mk.). Ueberhaupt müssen wir doch gestehen, daß unsre heutigen Proben nur einen ganz unvollkommenen Begriff geben von dem intimen Reize des ganzen Buches in seiner kleineren geschmückten Gestalt. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Görlitz Montag 31. Oktober 8 Uhr Hotel zur Krone: Was fordert die Gemeinde vom Prediger der Gegenwart? Pastor Onnasch.

Marienburg, Westpr. (Ev.-wissensch. Vereinigung) Montag 14. November $5^{1}/_{4}$ Uhr in der Aula des Gymnasiums: Die Begründung der Sittlichkeit in der Lehre Jesu. Pfarrer Lau-Krangen.

Nordhausen. Mittwoch 7. Dezember 3 Uhr in der Hoffnung: Jesus als Künstler. Pastor Gewalt.

Thorn. Donnerstag 27. Oktober $8^{1}/_{2}$ Uhr im Viktoriahotel, Seglerstr.: Ibsens Stellung zur Religion. Oberlehrer Dr. Ostwald.

Freunde evangelischer Freiheit. Mittelrheingruppe Coblenz. Donnerstag 3. November $8^{1}/_{2}$ Uhr in der Aula des Kaiser-Wilhelm-Realgymnasiums: Oeffentlicher Vortrag von Pfarrer Jatho-Köln über: Die religiösen Kräfte des Protestantismus. — Eintritt für Mitglieder und deren Angehörige frei, für Nichtmitglieder Mk. 0,50.

Tüchtiger Gemeindehelfer, 36 Jahre, musikalisch, **sucht passende Stelle**, am liebsten in großer Gemeinde. Offerten unter **B W** an den Verlag.

Kinder finden liebevolle Aufnahme und sorgfältige Erziehung in einem Pfarrhaus in Oberhessen. Gesunde, waldreiche Gegend. Töchterschule und Gymnasium am Ort. Es werden auch kleinere Kinder für längere oder kürzere Zeit aufgenommen. Anfragen unter **C B** zu richten an die Expedition der Christlichen Welt in Marburg.

Die Welt Gottes
Ein neuer Jahrg. Predigten von **Bernhard Dörries**
Gebunden 6,60 M
Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 1910

Man verlange
Probenummern
vom Verlag der Christlichen Welt

Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner.
M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125. Taus. Anerk.

Evangelischer Laienbund in Berlin

Für den Winter 1910/11 sind folgende Versammlungen geplant:

Donnerstag, den 27. Oktober: **Die Frau in Kirche und Gemeindeleben.** Oberlehrerin **Marie Martin.**

Freitag, den 11. November: **Laienforderungen zur Reform der evangelischen Landeskirche.**

Donnerstag, den 8. Dezember: **Unsere modernen Gesangbücher, wie sie sind und wie sie sein sollten.** Nach Inhalt: Professor **E. Boehm.** Nach Ausstattung: **Pfarrer A. Boehm.**

Donnerstag, den 19. Januar: **Unsere Kirchenverfassung.** Amtsrichter **von Zastrow**, Guben.

Donnerstag, den 9. Februar: **Die Geschichtlichkeit Mosis und Jesu.** Univers.-Prof. **Lehmann-Haupt.**

Donnerstag, den 9. März: **Erlebnisse und Erfahrungen in zehnjähriger Gemeindearbeit in der norddeutschen Großstadt.** Pfarrer **Stock**, Groß-Lichterfelde.

Donnerstag, den 27. April: **Pastor von Bodelschwingh — der Menschenfreund.** Königl. Oek.-Rat Direktor **Echtermeyer.**

Donnerstag, den 4. Mai: **Gemeinsamer Ausflug nach den Bodelschwinghschen Arbeiterkolonien bei Bernau.**

Im Restaurant zum Heidelberger, Dorotheenstr. 18. Gäste willkommen.

Ferner gemeinsam mit dem „Religiösen Diskussionsabend“ ein

Vortragskursus

im Gesangsaal der Auguste-Viktoriaschule (Nürnberger Straße 63, nahe Wittenberg-Platz) vom 25. Oktober bis 13. Dezember 1910 an jedem Dienstag Abend $8^{1}/_{2}$ bis $9^{1}/_{2}$ Uhr: Lic. **Freiherr von Soden** (Privatdozent an der Berliner Universität) wird über die **Entstehung der Evangelien** sprechen. Hörgebühr für den ganzen Kursus 5 Mark; Mitglieder des Evangelischen Laienbundes und der Diskussionsabende 3 Mk.

Anmeldungen an Herrn W. Rautmann, W., Speyererstr. 20.

Der erste fertige Band
der Schriften des Alten Testaments
in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt
von **Greßmann, Gunkel, Haller, Schmidt, Stärk u. Volz**
ist erschienen:
II. Abt., 1. Bd.
Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels (von Samuel bis Amos und Hosea)
übersetzt, erklärt und eingeleitet von **Hugo Greßmann.**
Mit ausführl. Register. XVIII, 388 S. Lex. 8°.
☞ Preis in der Subskription der Bandausgabe des Gesamtwerkes:
4 M, in Leinwdbd. 5,20 M; in Halblederbd. 7 M.
Einzelpreis 6 M, bezw. 7,20 M u. 9 M.
Einbände wie die neutestam. des Gegenstücks.
Durch jede gute Buchhandlung auch zur Ansicht!
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35
Im unserm Verlag erscheinen:
Die grossen Erzieher
Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme
Herausgegeben von Prof. Dr. **Rud. Lehmann (Posen)**
Bis jetzt sind erschienen:

Band I: **Jean Paul, Der Verfasser der Levana** von Geh. Reg.-Rat Dr. W. Münch, Prof. a. d. Univ. Berlin. Mk. 3.—, geb. Mk. 3.60.

„ II: **Aristoteles als Pädagog und Didaktiker** von Prof. Dr. O. Willmann, k. k. Hofrat in Salzburg. Mk. 3.—, geb. Mk. 3.60.

„ III: **Joh. Heinrich Pestalozzi** von Prof. Dr. A. Heubaum, Dir. der königl. Augusta-Schule Berlin, Mk. 4.—, geb. Mk. 4.80.

„ IV: **Wilhelm von Humbold und die Reform des Bildungswesens** von Dr. Ed. Spranger, Priv.-Doz. a. d. Univ. Berlin. Mk. 3.—, geb. Mk. 3.70.

Ausführliche Prospekte über diese Sammlung kostenfrei

Die neu erschienene und die altbekannte Predigtsammlung von

Dr. **Geyer** und lic. Dr. **Rittelmeyer**

Leben aus Gott | Gott und die Seele

Preis je 6 Mk. broschiert, gebunden 7 1/2 Mk.

empfiehlt **Heinrich Kerler,** Verlags-Conto, **Ulm**

Soeben erschien:

Evangelische Predigten

samt den zugehörigen Gottesdienstordnungen

von **D. Julius Smend**

Professor an der Universität Straßburg

Preis ℳ **4.**—; gebunden ℳ **5.**—.

Das Erscheinen dieser Predigten eines unserer bedeutendsten Homiletiker, dessen Kirchenbuch und Handagende in Pfarrerkreisen so großen Beifall gefunden haben, wird seinen vielen Schülern und Freunden willkommen sein. Besonders aber für den in der Praxis stehenden Pfarrer und für andere Gemeindeglieder wird es lehrreich sein, an ausgeführten Beispielen zu sehen, wie der Gedanke einer einheitlichen Gestaltung unseres Gottesdienstes sich praktisch verwirklichen läßt.

Straßburg i. Els. **Eduard van Hauten** Verlagsbuchhandlung

Bußtag, Totensonntag, Ende des Kirchenjahres!

Praktische Eschatologie. Die christliche Hoffnung in der gegenwärtigen Evangeliums-Verkündigung. Von Lic. **O. Baltzer,** Pfarrer in Guben. Steif geh. 3,20 ℳ, geb. 3,80 ℳ.

Theol. Jahresbericht 1908: „Baltzers Buch ist ein vorzüglicher Versuch, die eschatologischen Gedanken des Christentums ins Moderne zu übersetzen, ohne ihnen den Ernst zu nehmen. Gegenüber der zugestandenen heutigen Ratlosigkeit auf diesem Gebiete gewinnt er aus einer Sammlung des biblischen Stoffes das Verständnis der christlichen Hoffnung, deutet an, wie diese heute psychologisch brauchbar darzustellen ist, und zeigt die Wege zur praktischen Verkündigung."

Durch Ernst zum Frieden. Predigten für Buß- und Trauertage von Stadtpfarrer **Herzog** Eßlingen. (Moderne Predigt-Bibliothek VI, 2) Geh. 1,20; geb. 1,80 ℳ.

Mut an Gräbern. Protest. Gemeinde-Flugblätter von P. **A. v. Broecker.** Nr. 6. Preise (auch für mehrere Nrn. gemischt): von 20 Explrn. an je 3 ₰, von 500 Explrn. an je 2 1/2 ₰, von 1000 Explrn. an je 2 ₰, von 2000 Explrn. an je 1 1/2 ₰, gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Explrn. wird nicht geliefert. **Probe-Explr. einer Nr. kostenfrei.** Probe-Explr. aller 7 Nrn. 20 ₰.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Soeben ist in unserm Verlage erschienen:

Fünfter Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt

Berlin 5. bis 10. August 1910

Protokoll der Verhandlungen in zwei Bänden

Erster Band

Herausgegeben von D. Max Fischer und D. Friedrich Michael Schiele

Erstes und zweites Tausend

Preis für beide Bände **7,50 Mark.** Die Abnahme des ersten Bandes verpflichtet auch zur Abnahme des zweiten.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg Eisenacherstr. 45

Teilnehmerliste des Weltkongresses. Für den Abdruck der Teilnehmerliste im Protokoll erbittet der unterzeichnete Verlag die genaue, deutlich geschriebene Angabe von Name, Stand und Wohnort derjenigen Teilnehmer, die ihren Namen gar nicht, unrichtig oder ungenau in der Teilnehmerliste verzeichnet fanden, durch Postkarte.

Protestantischer Schriftenvertrieb Schöneberg bei Berlin, Eisenacherstraße 45

Kinder aus Nordschleswig

von **J. P. Petersen,** Verlag von **Wunderlich, Leipzig,** Preis 1 Mk. Diese kindlichen Arbeiten zeigen, wieviel lachende Freude, Herzensgüte, poetische Empfindung, aber auch Schelmerei und Uebermut in der Kindesseele schlummert.

DIE BLAUEN BÜCHER des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart. je Eine Mark 80 Pf in den guten Buchhandlungen gern zur Ansicht!

Erfahrenes Fräulein gesucht zu Kindern, in erster Linie zur Pflege eines schwachsinnigen Kindes. **Pfarrer Rumpf, Langenschwalbach** im Taunus.

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp.

Reform- Pflanzen-Nussbutter „Sanitas"

Bester, vegetabiler Süßrahm- Tafel- Butter-Ersatz Viele Anerkennungen. Ohne schädl. Konservierungsmittel. Das Pfund 88 Pfg., 8 Pfd. 82 Pfg. und Porto. Ausführliche Preisliste gratis. **Reformhaus Max G. Duphorn, Marburg a. d. Lahn**

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 370 288 850 M. Vermögensbestand 134 284 353 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten nnd deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg